Gedichte

von

Johann Baptist Vogl.

Bamberg,
Literarisch=artistisches Institut.

1846.

L. g. o. 66. R. B.

Gedichte

von

Johann Baptist Vogl.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Bamberg,
Literarisch-artistisches Institut.

1846.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

	Seite
Der König	3
Die Nonne	5
Judith	7
Das Grab des Liebsten	10
Schäfers Traum	13
Der Verbannte	15
Elfenliebe	17
Schiffers Heimkehr	22
Das Lied von der Treue	24
Pilgers Heimkehr	26
Der alte Sänger	28
Das deutsche Sängerfest	30
Das Schloß am Meere	32
Der trübe Gesell	34

Seite
Liedeszauber 36
Die Zigeuner 38
Die Enkel der Mauren 40
Der Doktorwein 42
Der nächtliche Waller 44
Die Nixen 46
Die Vestale 48
Der Rothbart 50

Zweite Abtheilung.

Terzinen 55
Erinnerungen 58
Marie 61
Sonnette an F. 63
Der nächtliche Sang 67
Das Bild 68
Gruß aus der Ferne. An F. 69
Hohe Liebe 71
Fragen 72
Verwelkte Blumen 73
In der Fremde 76
Ohne Liebe 78
An L. 79
Liebestod 80
Träumen und Wachen 83
Meerfahrt 84

Seite
Schöner Tod 85
Das alte Liedchen 86
Am Kochel 87
Nachklänge 88
Die Heimkehr 90
Früher Tod. An Th. 91
Trost beim Scheiden 92
Trug 93
Gasehl 94

Dritte Abtheilung.

Jugendtraum 97
Wandervogel 98
Gedanken in der Neujahrsnacht 101
Was mir geblieben. (Sonnet.) 102
Der Trappist 103
Sommermorgen 104
Grabesblumen 105
An meine Laute 106
Letzter Wille 108
Rheinlust 110
Leben! 111
Den deutschen Sängern beim großen Sängerfeste im August 1845 zu Würzburg 113
Der deutsche Männerchor 116
Hornklänge 118

Seite

Im Lenze 119
Kraft der Liebe 120
Des Fremdlings Grab 121
Frühlings Einzug 123
Der Verstoßene 124
Einem Freunde ins Stammbuch 125
Das Leben an mich 126

Erinnerungen an Rodach.

Morgen 131
Hinüber! 133
Abend 135
Nachts 136
Regenwetter 138
Die Sennerin 140

Erste Abtheilung.

Der König.

Ein König bin ich, und im Schoos der Nächte
Da liegen meine unermess'nen Reiche!
Die Träume, meine treuen Kronvasallen —
Und Schatten meine Knappen, ernste bleiche!

Als Königinn die Phantasie, die treue,
Sitzt hehr im Purpurmantel auf dem Throne,
Den Schemmel schmücken goldne Abendwölkchen
Und strahlensprühend glänzt die Demantkrone!

Und ihre Zofen sind die muntren Elfen,
Die zarten, leichtbeschwingten Duftgestalten;
Ein Wink — und ihre unsichtbaren Hände
Ein Paradies vor meinem Blick entfalten!

Auf ros'gen Säulen ruht die hohe Veste,
Mein Königssitz, von Wolken rings umgeben,
Und im azurnen Felde meine Gärten,
Drinn meine Kinder, bunte Falter, schweben.

Doch nie ist Frieden in dem weiten Lande,
Stets stehen kampfgerüstet meine Heere,
Daß ich des Nachbars feindlichen Gewalten,
Des rauhen Lebens wildem Stürmen wehre!

Das Banner trägt die Hoffnung hohen Muthes,
Mag auch im Kampf treulos das Glück sich zeigen;
Ihr folgt der Glaube und die treue Liebe
Und das Vertrau'n steht fest im wilden Reigen!

Zahllos erstehen meiner Krieger Schaaren
Aus meiner holden Königinn Umschlingungen;
Mag noch so heftig dann der Feind auch dräuen —
Nur neue Siege wird der Kampf mir bringen!

Die Nonne.

Still lehnt die Nonne an des Kreuzgangs Bogen,
Den engen Raum durchmißt sie schwermuthsvoll,
Und ihrem Busen, der von Gram umzogen,
Manch herber Seufzer dumpf und schwer entquoll.

Ihr Blick ruht auf den altersgrauen Mauern —
Sie öffnen sich dem sehnsuchtsvollen nicht!
Umweht von todter Zeiten ernsten Schauern
Nur Epheu ihnen fahle Kränze flicht!

„Da draußen ist wohl längst schon neues Leben,
Die Luft ist lau, frisch grünen Hain und Flur,
Die Frühlingsthräne träufelt von den Reben
Und segnend küßt der Holde die Natur!

„Im bunten Schmucke prangen die Gefilde,
Aus tausend Kehlen schmettert Jubelsang,
Und, ach so süß, so träumerisch und milde,
Des Hirten Flöte dort am Bergeshang!

„O dürft' ich doch die schönen Blumen pflücken,
Und lauschen jenen süßen Melodie'n —"
So läßt sie sich vom holden Wahn berücken,
Indeß die stillen Stunden rastlos flieh'n.

Da schrickt sie auf, die früh gewelkte Blume!
Zur Vesper ruft der Glocke ernster Klang;
Still weinend schreitet sie zum Heiligthume,
Ihr Herz blieb draußen, fern am Bergeshang!

Judith.

I.

Durch des Lagers enge Gassen
Schreitet still ein hohes Frauenbild;
Züchtig hat die schönen Glieder
Sie in weite Schleier tief verhüllt.

Und sie betet: „Herr der Väter!
Schütze mich in dieser höchsten Noth,
Sende Stärke meinem Herzen,
Zu vollzieh'n dein heiliges Gebot!

„Schwach nur sind des Weibes Hände,
Sieh auf mich, und gib der Schwachen Muth,
Daß der Frevler untergehe
Und mit ihm der Heiden freche Brut!“

II.

Auf das Lager hingestrecket,
Harrt der Feldherr der Ersehnten Nah'n,
Und des Orients süße Reize
Sind bereit, die Holde zu empfah'n!

Aus Arabiens fernen Landen
Spendet Weihrauch sinnbefangend Duft,
Und der Myrrhe zarte Thränen
Lösen sich in zauberische Luft!

Sieh! — da weichen die Gardinen,
Schüchtern tritt, ein Opferlamm, sie vor,
Ihrer Schleier Hülle schwindet —
Und der Feldherr springt entzückt empor!

Zieht sie sanft aufs Lager nieder,
Irrt mit wonnetrunknem Feuerblick
Auf den namenlosen Reizen,
Hält umfaßt sein höchstes Erdenglück!

Brust an Brust und Mund am Munde
Schwelget er in hoher Liebe Lust,
Schwebt in wonnigem Vergessen,
Sich nur einer Seligkeit bewußt!

III.

Wieder weichen die Gardinen
Und Judith tritt scheuen Blicks hervor,
Blut'ge Tücher in den Händen
Hüllt sie sich in siebenfachen Flor.

Alles schläft im weiten Lager,
Selbst die Wächter, treulos ihrer Pflicht!
Wacht denn Keiner, der sie weckte?
Weckt sie denn der blut'ge Schatten nicht?

Auf ihr Krieger! Euer Führer
Ward ein Opfer schandenvoller List!
Von der fremden Buhlin Lippe
Hat er sich den schnellen Tod geküßt!

Doch umsonst! Sie ist geborgen!
Ihrem Volk reicht sie das bleiche Haupt
„Nimm', sprach sie, „Du bist gerettet!
Aber frage nicht, wie ich's geraubt!"

Das Grab des Liebsten.

Es tobt auf einsamer Haide
Der Sturm so rauh und wild
Und über die nebliche Fläche
Eilt rasch ein Frauenbild.

Sie sucht mit forschendem Auge
So emsig bald da, bald dort,
Es flattern die blonden Flechten
Gelöst vom eisigen Nord.

Was mag sie doch wohl suchen,
Die todtenbleiche Maid?
Was treibt sie im schlimmsten Sturme
Hinaus auf die schneeige Haid'?

Es treibt sie kein freudiges Sehnen,
Nicht frohe Hoffnung hinaus —
Sie sucht mit bangem Herzen
Ein Plätzchen blutig und grauß!

Sie sucht das Grab des Liebsten,
Den man erschossen hier,
Weil er in nächtlicher Stunde
Verlassen sein Quartier.

Um sie an's Herz zu drücken
Noch einmal vor der Schlacht,
Hatt' er zu ihr sich geschlichen
Durch Posten und Biwacht:

Hatt' Abschied von ihr genommen
Auf Leben und auf Tod —
Es war zum Tode! Am Morgen
Lag er im Blute roth!

Wo mag der Aermste liegen,
Wo schlummern seine Leich'?
So fragt ihr glühendes Auge,
Das sonst so mild und weich!

Sie kann die Stätte nicht finden,
Die Haid' ist so eben und flach,
Kein Hügel die Stelle bezeichnet,
Wo sterbend das Herz ihm brach!

Und wirre graußige Worte
Mit herzdurchschneidendem Ton
Ruft rasend sie durch die Oede,
Als böte dem Sturme sie Hohn!

Der brauset wilder und wilder
Nur über die Haide daher,
Und voller wird es und voller,
Ihr Herz, zum Brechen schwer!

Da neigt sie sich zum Boden —
„Hilf Himmel! das ist Blut!"
Sie hat die Stelle gefunden,
Die Maid beim Liebsten ruht!

———

Schäfers Traum.

War ein luſt'ger Schäferknabe
Draußen auf der Frühlingsau,
Wieſenteppich war ſein Lager
Und ſein Dach das Himmelsblau.

Singend trieb er ſeine Heerde
Wohlgemuth durch Feld und Hain,
Leicht war ſeine Hirtentaſche,
Wozu ſollt' ſie ſchwerer ſeyn?

Einſt in tiefſter Waldesmitte
Träumt von einer Roſe er,
Die begränzt von Thauesperlen,
Morgenprangend, ſtolz und hehr.

Und den Knaben faßt ein Sehnen
Zu der schönen Rose hin,
Mag kein einzig Lied mehr singen,
Traurig ist fortan sein Sinn!

Er verläßt die treue Heerde,
Ziehet fort von Land zu Land,
Sucht die Stelle, wo die stolze
Zaubervolle Rose stand.

Plötzlich sieht im stillen Haine
Er die holde Rose blüh'n,
Sehnend streckt er seine Arme
Und die Wangen heiß erglüh'n!

Rose neigt sich ihm entgegen,
Knabe küßt sie hochbeglückt! —
Daß doch seines Hundes Bellen
Ihn dem süßen Traum entrückt!

Der Verbannte.

Bei des Morgens erstem Schimmer
Steh' ich dort am öden Strand,
Und ein Strom von Thränen rinnet
Nieder auf den feuchten Sand!

Schiffer, die vorüberfahren
Auf dem leichtbewegten Haus,
Singen laute frohe Weisen
In die Morgenluft hinaus.

Schiffer darf zwar nirgend weilen,
Unstät wandelnd ist sein Loos,
Doch nach mühevollem Harren
Winkt ihm einst der Heimath Schoos!

Vöglein fliegen fröhlich singend
Ueber meinem Haupte hin —
Freiheit ist dem Vöglein eigen,
Darf in alle Lande ziehn,

Denn die Welt ist seine Heimath,
Baum und Busch ist überall,
Ueberall ein Halm zum Nestchen,
Ueberall ein stilles Thal!

Und ich Aermster seh' es eilen
Durch die frische Morgenluft,
Eilen, ach, wohin im Busen
Mich die Stimme mächtig ruft!

Seh' im Morgensonnenglanze
Dort die trauten Berge glüh'n,
Und ich darf hinauf nicht eilen,
Muß sie ewig, ewig flieh'n!

Ihrer Eichenwälder Rauschen
Glaubt zu hören hier mein Ohr;
Zauberischer hör' ich's wehen,
Seit die Schranke liegt davor!

Weh! ein Fluch hat mich gestoßen
In die fremde Welt hinaus,
Und auf ewig ist verloren
Mir das heil'ge Vaterhaus!

Und so steh' ich noch am Abend
Trauernd an dem öden Strand,
Doch die Thränen bringen nimmer
Mein verlornes Heimathland!

Elfenliebe.

I.

Ein junger Knab im Walde schlief
An einem Quell im Busche tief;
Auf seinem Lager weich und grün
Viel buntgefärbte Blumen blüh'n.

Gar seltsam lächelt oft sein Mund,
Oft röthet sich der Wangen Rund —
Was wohl der Knabe träumen mag
Im dichten Forst am hellen Tag?

Er träumt gar lang und wacht nicht auf,
Es neigt sich schon der Sonne Lauf,
Es zuckt sein Mund, die Wang' wird bleich —
Der Mond scheint auf des Knaben Leich'.

Da huscht die Elf' herab vom Baum —
Sie malte so des Knaben Traum!
Sie sah ihn kaum und liebt ihn sehr,
Sie konnt' ihn lassen nimmermehr;

Nahm aller Blumen Duft zur Hand
Und trug ihn zu der Quelle Rand,
Sang zu dem Blattgeflüster leis'
Die starke Elfenzauberweis'!

Sie küßt und herzt des Knaben Leich',
Doch die bleibt stumm und starr und bleich! —
Wie sie auch herzt, wie heiß auch küßt,
Kein Gegenkuß den Kuß versüßt!

Die Elfe trägt im tiefsten Herz
Der ungetheilten Liebe Schmerz —
Des nächsten Frühroths erster Strahl
Den Baum erstorben fand und kahl!

II.

Ein Wand'rer zieht mit hellem Sang
Durch Busch und Wald den Weg entlang,
In später Nacht im Mondenschein;
Die Blumen, die am Wege blüh'n,
Sie winken ihm, sie rufen ihn,
Sie laden ihn zur Ruhe ein!

Doch will nicht ruhen der Gesell,
Er eilt vorbei mit Schritten schnell.
Ein süßer Lager steht bereit! —
Ein Hüttchen klein im Lindendach,
Im Hüttchen d'rin sein Liebchen wach,
Sein Liebchen treu in Lust und Leid!

Da tönt es um ihn wundersam,
Wie es noch nie sein Ohr vernahm;
Ein heller Glanz ihn rings umfließt!
Der Wand'rer steht erstaunt und sieht,
Wie Licht den dunklen Wald durchzieht,
Wie Blum' an Blum' der Erd' entsprießt!

Er steht und fleht — ist es ein Traum?
Noch traut er seinen Blicken kaum —
Auf Rosen roth, auf Lilien weiß
Liegt schlafend da ein Frauenbild,
Mit blonden Flechten, engelmild,
Wohl aller Frau'n und Mägdlein Preiß!

Von ihrer Stirne Hoheit strahlt,
Ein zartes Roth die Wangen malt,
Ein sanftes Lächeln ziert den Mund,
Ein Sehnen süß den Busen hebt —
Der junge Wandrer bangt und bebt,
Wie nie vordem, zu dieser Stund!

Er kniet vor ihr, drückt Küsse heiß
Auf ihre Hand, so schwanenweiß,
Umfaßt mit seinem Arm sie kühn!
„O laß mich ewig ruh'n bei dir!
Im stillen, süßen Waldrevier
Laß deine Liebe mir erblüh'n!"

So ruft er laut. Sie fährt empor:
„Welch' Wonnelaut schlägt an mein Ohr?
Weß Arm schlingt sich um meinen Leib?"
Mit feuchtem Aug' blickt sie auf ihn,
Sinkt sanft an seinen Busen hin,
Haucht seufzend: „Bleib bei mir, o bleib!" —

Im Hüttchen unter'm Lindendach
War manche Nacht das Liebchen wach,
Das treue Herz von Kummer schwer! —
Die Linde warf die Blätter ab,
Treu Liebchen legt man in das Grab —
Den Knaben sah kein Auge mehr!

Schiffers Heimkehr.

Land! so ruft es hoch vom Maste,
Land! und dort am fernen Saum
Liegt es blau vor meinen Blicken,
Wie ich's oft geseh'n im Traum!

Aus der grünen Fläche tauchen
Höher stets die Berge auf
Und die alte, liebe Warte
Seh' ich ragen hoch hinauf!

Jetzt der Kirchen hohe Kuppeln, —
Nun die trauten Giebel all', —
Dort des Hafens bunte Wimpel
Und der Menge dichter Schwall!

Wie so träg die Winde wehen,
Wie so schlaff das Segel hängt,
Während es in meinem Busen
Mich mit Sturmeseile drängt!

Heimath, Heimath! Trauter Name!
Meine Thränen grüßen dich!
Schlinge deine Mutterarme,
Deine weichen, neu um mich!

Aus der Wogen leisem Rauschen
Hör' ich freudig deinen Gruß,
Durch die dufterfüllten Lüfte
Beut'st du mir den süßen Kuß!

Laßt die Anker niederfallen! —
Boot hinab! — Schnell an den Strand! —
Brett hinüber! Baut die Brücke,
Die mich trägt ins Heimathland!

Das Lied von der Treue.

„Gebt mir die Harfe, daß ich laut
Der Minne Preiß mag singen!
Hell soll mein Sang zu aller Ohr,
Tief in die Herzen dringen!“

So rief der Harfner, griff mit Macht
Wohl in die Saiten golden,
Und hub ein Lied zu singen an
Von seiner Dam', der holden!

Bald sang er stark aus voller Brust,
Bald sang er süße Weisen,
That seiner Dame Huldigkeit,
That ihre Treue preißen!

Da rissen jach die Saiten all
Als er die Treu' besungen, —
Mit einem argen Schmerzenston
Die Saiten sind zersprungen!

Die Harfe wirft erbleichend er
Mit lautem Hohn zur Erde —
Das sollt ihm einst das Zeichen seyn,
Wenn sie ihm untreu werde!

Fortan hört man kein Minnelied
Aus seinem Munde klingen —
Zum andern Male sollen ihm
Die Saiten nicht mehr springen!

Pilgers Heimkehr.

Von Thal zu Thal die Abendglocken klingen,
Der Berge Kuppeln glüh'n im letzten Strahl,
Aus Waldesnacht tönt noch ein spätes Singen
Und auf dem See ruht Nebel dicht und fahl.

Ein Wand'rer zieht allein die öde Straße,
Sein Haupt ist grau, sein Schritt so müd und schwer;
Sein Angesicht, das kummervolle, blasse,
Ist tiefgefurcht, sein Blick gar freudeleer.

Vor langen Jahren war er ausgezogen
Mit heit'rem Sinn und frischem Lebensmuth,
Dem Vogel gleich, der, seinem Nest entflogen,
Sich sorglos wieget hoch ob grüner Fluth!

Viel ferne Lande hatt' er kühn durchschritten,
Dem Meer getrotzt auf leichtgebautem Kiel,
Und Hitze, Frost und Ungemach erlitten
In seiner Fahrten wechselreichem Spiel!

Der Lenz des Lebens war ihm schnell entschwunden —
Der Mann weint seiner süßen Täuschung nach —
Sein Herz verblutet unter tausend Wunden
Und nach der Heimath wird die Sehnsucht wach!

Dort auf den ewig grünen Jugendauen,
Von der Erinnerung so glänzend ausgeschmückt,
Soll Trost und Ruh' in seine Wunden thauen,
Der Gram entflieh'n, der ihn so schwer gedrückt!

Jetzt liegt die Heimath vor ihm ausgebreitet,
Ihr sanfter Athem seine Wange küßt,
Sein Fuß auf wohlbekannten Pfaden schreitet,
Der Glockenklang den lieben Fremdling grüßt!

Sein Aug' wird feucht, die alten Füße wanken,
Er setzt sich zitternd auf das weiche Moos —
Ein Heer von süßen, seligen Gedanken
Stürmt auf das Herz des greisen Pilgers los! —

Längst sind der Glocken Stimmen sanft verklungen,
Des Wand'rers Antlitz glänzt im Mondenschein, —
Sein Gram entfloh, es ist sein Wunsch gelungen,
Im Heimathschoos ging er zur Ruhe ein!

Der alte Sänger.

Viel Freuden hab' ich genossen,
Viel schäumende Becher geleert,
Viel theuere Jugendgenossen
Die hielten mich lieb und werth!

Viel Lieder hab' ich gesungen,
Gar viel gescherzt und gelacht,
Wenn fröhlich die Becher erklungen
Weithin durch die schweigende Nacht!

Viel Lippen, so rosig und blühend,
Die küßt' ich mit heißer Lust,
Viel Augen, so sengend und glühend
Entflammten des Sängers Brust!

Jetzt schau' ich mit brechenden Blicken
Hinaus in das Frühlingsgefild,
Die Blüthen, sie winken und nicken
Mir zu, wie ein Traumgebild!

Von denen, die mit mir gesungen,
Geliebt und gescherzt und gelacht,
Ist Manchem das Herz schon zersprungen,
Deckt Manche schon ewige Nacht!

Die rosigen Lippen erblichen,
Sie küssen nun nimmermehr;
Der Augen Glanz ist gewichen,
Das Herz ist traurig und leer! —

So steh' ich allein und verlassen,
Ein alter, verdorrender Baum
Und seh' ihn vergeh'n und erblassen
Vergangener Jugend Traum!

Das deutsche Sängerfest.

Ich wollt', ich wär' ein König,
Dazu ein König vom Rhein!
Da lüd' ich aus deutschem Lande
Die Sänger alle ein!

Auf meiner höchsten Veste,
Dem Ehrenbreitenstein,
Da sollten sie singen und trinken
Von meinem besten Wein!

Dann regte sich wohl tief unten
Held Roland im Grabesschoos,
Und käme vom fernen Lande
Herbei zu Rheinkönigs Schloß!

Das hörte im nahen Aachen
Wohl Kaiser Karol auch;
Der käme und sänge die Lieder
Mit uns nach altem Brauch!

Der starke Siegfried säße
Gewiß im großen Kreis
Und sänge zum Harfengetöne
Chriemhildens Ruhm und Preis!

Und hört' es im Hunnenlande
Herr Volker, der Sänger kühn,
Er würde gar schnell sich erheben,
Zur Burg am Rheine zieh'n!

Ich säß' auf hohem Throne
Mit güldener Rebenkron'
Und gäbe dem besten Sänger
Den besten Wein zum Lohn!

Und Frauen, hold und sittig,
Sie mehrten des Festes Lust,
Dann glitten süßer dem Sänger
Die Lieder aus voller Brust!

So wollt' ich es halten für immer
Auf meiner Burg am Rhein;
Da zöge wohl Keiner vorüber
Und Alle kämen herein!

Und Alle wollt' ich empfangen
Und halten auf's allerbest'!
Das wäre im deutschen Lande
Ein rechtes Sängerfest!

Das Schloß am Meere.

Stand ein Schloß am Meeresstrande
Halb zertrümmert, altersgrau,
Dicht umrankt von Epheuzweigen
Ragt' es in die Lüfte blau.

Wenn die Wogen donnernd schäumen
Und sich thürmen wolkenan,
Sitzet auf der höchsten Zinne
Keck ein greiser Rittersmann!

Schlägt mit Macht der Harfe Saiten,
Singt ein gar gewaltig Lied,
Singt hinaus in's Sturmesrasen,
Was ihm wild die Brust durchzieht!

Allen Schmerz, den er erlitten,
Alles Weh, das ihn erfaßt,
Strömt er aus in seinem Sange —
Eine ungeheure Last!

Alles, was ihm lieb und theuer,
Hat die Woge ihm geraubt,
All sein Lieben, all sein Hoffen,
Dem er felsenfest geglaubt!

D'rum, wenn wild die Wogen stürmen
Und sich bäumen himmelan,
Sitzet auf der höchsten Zinne
Stets der greise Rittersmann.

Und um seine Blicke schweben
Bleiche Schatten viel umher
Von den Theuren, die verschlungen
Unten einst das falsche Meer!

Also sang er lange Jahre
Mit dem Herzen müd und krank,
Bis von Wogenmacht bezwungen
Auch das Schloß in's Meer versank!

Der trübe Gesell.

Herein du Geselle zum fröhlichen Reigen,
Was schaust du so finster, was schaust du so bang?
Schlecht paßt zu dem Jubel dein düsteres Schweigen,
Hörst nicht du der Fidel so lustigen Klang?

„Und siehst du die Sorge nicht hinter mir?
Sie läßt mich nicht weilen beim Reigen hier!“

Herein du Geselle, die Becher erklingen,
Es perlet vom Rheine das köstlichste Naß!
Den Willkomm will ich mit Freuden dir bringen,
Er röthet vielleicht deine Wangen, so blaß!

„Und siehst du die Sorge nicht hinter mir?
Sie läßt mich den Becher nicht leeren mit dir!“

Herein du Geselle zum fröhlichen Sange,
Der stärket des Menschen verzagendes Herz,
Die Lieder mit ihrem bezaubernden Klange,
Sie scheuchen von dir jeden Kummer und Schmerz!

„Und siehst du die Sorge nicht hinter mir?
Sie läßt mich kein Liedlein singen mit dir!“

Du trauter Gesell mit den traurigen Blicken,
Dich könnt' ich wohl lieben mein Leben lang!
Zur Hochzeit laß' dich nur festlich schmücken,
Dann blicket dein Auge wohl nimmer so bang!

„Und siehst du die Sorge nicht hinter mir?
Sie treibt mich vorüber an Liebchens Thür!“

Herab du Geselle! Jetzt bist du am Ziele!
Ruh' aus von der Sorge ermüdender Jagd!
Hier unten ist Ruhe für dich und so Viele,
Hier unten ist, was euch das Leben versagt!

Und unten im Grabe, so still und kühl,
Ruht aus der Gequälte auf sanftem Pfühl!

Liebeszauber.

Ein Knabe saß am Felsenhang,
Bließ froh auf der Schallmei;
Die Heerdeglocken tönten fein
In seine Melodei.

Vom Morgen früh, bis Abends spät
Bließ er gar mannichfalt;
Des Waldes Sänger weckt' er auf
Und bließ zur Ruh' den Wald.

Warum ist nun sein Lied verstummt?
Warum sein Haupt geneigt?
Das Echo ruht, der Berg ist öd',
Seitdem der Knabe schweigt!

Vom Thale klang ein Lied herauf,
Wie er's noch nie gehört;
Die Stimme hell und silberrein
Hat ihm das Herz bethört!

Er lauscht seitdem von früh bis spät
Dem süßen, süßen Klang —
Und immer tiefer in das Herz
Dringt ihm der Zaubersang!

Wo solche süße Stimme tönt,
Und solche Melodei,
Dünkt ihm es eine Sünde fast
Zu blasen die Schallmei!

Und Stab und Tasche legt er hin,
Steigt von dem Berg in's Thal,
Der Stimme nach, die ihn erfüllt
Mit Lust und süßer Qual! —

Was ist's, daß nun vom Felsenhang
Neu tönet die Schallmei? —
Der Säng'rin Mund mit süßem Kuß
Lehrt' ihn die Melodei!

Die Zigeuner.

Tief versteckt im dunklen Haine,
Ferne jedes Lauschers Ohr
Klingen Lauten, Kastagnetten,
Tönt ein voller Männerchor.

Den Fandango, liebeglühend,
Tanzt mit der gebräunten Maid
Der Zigeuner und die Brüder
Steh'n im Kreise dicht gereiht.

Wie die Gluthenaugen blitzen,
Wie sie wogt die dunkle Brust!
Wie er brünstig sie verfolget,
Sehnend nach der Liebe Lust!

Wie sie neckend ihm entfliehet,
Wie ihr trunk'nes Auge strahlt,
Wie sie sanft mit zartem Schmiegen
Endliche Erhörung malt! —

Doch noch tiefer in den Büschen
Kos't der Hauptmann leis' und traut,
Durch die blühenden Gewinde
Dringt manch wonnevoller Laut!

Wie von Felsen Wasserfälle,
Hüpft der Kuß von Mund zu Mund,
Und die heißen Fluthen fallen
Auf des Busens schwellend Rund!

Und vier Arme fest verschlungen
Und zwei Herzen, glühend heiß —
Tiefer senken sich die Blüthen,
Dichter schließen sie den Kreis!

Die Enkel der Mauren.

In der Alpujarras Schluchten,
In der Wälder tiefer Nacht,
Tönen noch viel alte Lieder
Von Grenadas Stolz und Pracht.

Von den kühnen Mohrenrittern,
Von Alhambras hohem Glanz,
Von den edlen Waffenspielen,
Von der Feste buntem Kranz!

Und der Mauren braune Enkel
Hören es mit tiefem Schmerz,
Hören ihrer Ahnen Siege,
Und es ruhen Spiel und Scherz!

Schnell zur Waffe wird die Sichel,
Dräuend blinkt sie in der Luft,
Ungeduldig harren Alle,
Ob des Führers Stimme ruft!

Doch kein Führer will sich zeigen,
Keiner, der das Banner schwingt —
Aber wohl ein Franziskaner,
Der den Frommen Ablaß bringt!

Der Doktorwein.

Ein alter König, fromm und gut, todtkrank darnieder lag;
Doktoren schrie ein ganzes Heer sich heißer Nacht und Tag.

Ein jeder rief: „ich bin's allein!“ und gab ihm dies und das —
Doch aller Mittel ungeacht der Kranke nicht genaß!

Das hört' ein greiser Rittersmann, — des Königs Kampfgenoß —
Der lacht und ruft den Knappen zu: „schnell sattelt mir mein Roß!“

Drauf stieg er in den Keller tief — da lag ein Fäßchen Wein,
Das nimmt er auf und reitet froh damit zur Hofburg ein.

„Zum kranken König führet mich, ich bring' ihm Arzenei;
Und so der Herr mir folgen will, wird er vom Siechthum frei!“

Die Kunde breitet schnell sich aus vom Ritter mit dem Faß,
Wie daß den Herrn zu heilen, er so kühnlich sich vermaß!

Auch zu dem König dringt die Mähr; der läßt ihn kommen schnell:
„Was bringst Du für ein Tränklein mir, du närrischer Gesell?"

„„Ein Tränklein, Herr, von Wunderkraft, weit köstlicher, denn Gold!
Durch seine Tugend hochberühmt Ihr schnell genesen sollt!""

Und einen Becher schenkt er voll, reicht ihn dem Kranken dar:
„Nehmt hin, trinkt aus und freuet Euch des Weines alt und klar!"

Der König trank mit langem Zug den gold'nen Becher leer —
Sein Auge glänzt, er ruft entzückt: „gib mir des Trankes mehr!"

Und freudig schenkt der Ritter ein, so oft der Becher leer,
Und immer rief der König neu: „gib mir des Trankes mehr!"

Und mit des Weines edlem Trank schlürft' er Gesundheit ein,
D'rum heißet noch auf diesen Tag den Wein man Doktor-Wein!

Der nächtliche Waller.

Es wandert keck und wohlgemuth
Durch's nächtliche Gefild
Ein junges lebensfrisches Blut,
Von Hoffnungen erfüllt.

Die Nacht war trüb, der Weg war rauh,
Kein Lichtlein nah und fern;
Am Himmel, sonst so klar und blau,
Wacht auch kein einz'ger Stern!

Der Sturm ras't durch die Haide hin,
Durch Wolken schwarz und schwer,
Und dräuende Gebilde flieh'n
Durch's dichte Nebelmeer.

Der Wand'rer aber eilet fort,
Er kennt nicht Rast noch Ruh',
Denn einem heiß ersehnten Hort
Eilt er so eifrig zu.

Doch ärger wird des Sturmes Wuth,
Zur Ewigkeit die Nacht;
Zuletzt erlahmt des Jünglings Muth,
Die kecke Kraft erschwacht!

Er legt sich nieder kummervoll,
Sein Haupt senkt sich zur Brust, —
Da ward ihm wohl, sein Busen schwoll
In niegeahnter Lust!

Da hört er traute Melodien
Von Stimmen süß und klar;
Gar huld'ge Wesen grüßen ihn,
So fremd und wunderbar!

Und noch gar vieles schaute da
Der junge Wandersmann,
Gar vieles, was kein Aug' noch sah,
Kein Wort je melden kann! —

Da ward es hell, da ward es Tag,
Die Sonne strahlt so licht —
Der Jüngling todt am Boden lag
Mit lächelndem Gesicht!

Die Nixen.

Drei Knaben, die saßen beim kühlen Wein
In duftender Laube am stolzen Rhein
Und sangen von herziger Minne!
Wie tönte des Liedes gewaltiger Klang
Die Thale hinunter, den Strom entlang,
Hinauf zu des Thurmes Zinne!

Es tönte wohl tief in den feuchten Grund,
Da wachten die Nixen zur selben Stund'
Und lauschten dem frohen Gesange;
Sie tauchten herauf, es zog sie mit Macht
Dahin zu den Sängern in stiller Nacht,
Mit glühendem Herzensdrange!

Und als nun geendet der Knaben Lied,
Vom Rhein es wie silberner Nebel zieht,
Das sind die Nixen vom Grunde.
Sie tanzen am Strande den Zauberreih'n,
Gar wonnige Lieder sie singen darein
Von süßerem Liebesbunde!

Mit Sturmesgewalt es die Knaben faßt,
Sie eilen zum Strande mit wilder Hast
Und drehen sich mit in die Runde.
Wie glühen die Blicke, wie bebt die Brust
In süßem Vergessen, in arger Lust,
Wie schwelgen sie Mund am Munde! —

Es fliehen die Stunden im raschen Tanz,
Da flammet im Osten der erste Glanz —
Die Nixen enteilen zum Grunde.
Ringsum ist es stille, verklungen der Sang,
Drei Knaben, die liegen den Strand entlang,
Gestorben zur selbigen Stunde.

Die Vestale.

In tiefem Schlummer ruht zu meinen Füßen
Die hohe Roma, stumm wie eine Gruft;
Jetzt darf sich, jetzt das volle Herz ergießen,
Der Stimme folgen, die ihm mahnend ruft!

Dort lodern hell der Göttin heil'ge Flammen,
Die ewigen, genährt von meiner Hand,
Die aus der Götter hohem Sitze stammen,
Von ihrer Huld uns Sterblichen gesandt!

Ein reines Herz nur soll die Reinen nähren,
So ist der ernsten Göttinn strenger Spruch,
Nur Himmlisches kann stets und ewig währen,
Auf Ird'schem lastet der Vernichtung Fluch! —

Der Erde Freuden hab' ich abgeschworen,
Dem Himmlischen allein mein Herz geweiht, —
Und doch lebt hinter meines Tempels Thoren
Ein Mahner noch an meine Menschlichkeit!

Woher die Thränen, die mein Aug' umhüllen,
Die ich den Schwestern scheu verbergen muß?
Woher die Seufzer, die den Busen füllen
Bei linder Weste schmeichelvollem Kuß?

Die hohe Göttinn fragt' ich tief erbebend,
Die dort gebeut im alten Heiligthum,
Voll Ehrfurcht und nur scheu die Lider hebend —
Umsonst! der Göttinn Mund blieb für mich stumm!

— Der Opfer größtes hab' ich dir gespendet,
Dem Einen setzt' ich Alles, Alles nach!
Drum, wenn dieß Herz um Kraft zu dir sich wendet,
Dann zürne nicht! Das arme Herz ist schwach!

Der Rothbart.

Wohl klingt aus alten Zeiten so manche schöne Mähr',
Doch wüßt' ich keine schön're, als die vom Rothbart wär'.

Wohl singt so manche Weise vom schönen Venusberg,
Von treuen Eckarts Warnen, von Elfe, Gnom' und Zwerg —

Wohl tönt im Wogenrauschen des Rheins ein ernstes Wort
Von Siegfrid und Chriemhielden, vom bluterkauften Hort! —

Wohl steigt im wilden Harze der Brocken hoch empor
Und schlägt aus and'ren Gauen manch schönes Lied an's Ohr —

Doch ich will treulich singen von Kaiser Friedrichs Pracht
Und seinen tapfern Mannen, der edlen Heldenwacht! —

Von Felsen rings umschlossen, im allertiefsten Schacht,
Da thut der Rothbart hausen mit kaiserlicher Pracht;

An einer Marmortafel sitzt dort der Recke kühn,
Sein Bart ist ihm gewachsen, thät' um den Tisch sich zieh'n.

Auf seinem Haupt die Krone, die gold'ne, groß und schwer,
Um seine starken Lenden die oft geprüfte Wehr,

Und in der Hand den Scepter, zur Seite seinen Schild,
So sitzt seit langen Jahren das greise Kaiserbild!

Zwar ist sein Aug' geschlossen, geneigt zur Brust sein Haupt,
Doch hält er fest den Scepter vom Lorbeerreis umlaubt.

Und um ihn her, da schlafen wohl an zehntausend Mann,
Die brausten wie Donnerwetter einst an den Feind heran!

Noch ist, wie sonst, ein Jeder ein kräftig Eisenbild,
Die Rechte hält die Lanze, die Linke Schwert und Schild.

Nur Einer steht als Wache am großen Heldengrab,
Der läßt von Oben keinen zu seinem Herrn hinab.

Doch kommt gar oft ein Bote, von wem, ist unbekannt,
Der bringt dem Kaiser Kunde vom lieben deutschen Land!

Und ist die Kunde freudig, hebt er sein Haupt empor,
Und ist die Kunde traurig, verhüllt er trüb sein Ohr!

Dann fährt die Hand zur Wehre — die Kämpen rasseln auf
Und schau'n zum alten Kaiser, zum hohen Sitz hinauf!

Doch dieser schüttelt leise der greisen Locken Zier,
Dann legen sie sich nieder, es schweigt das Schwertgeklirr!

Denn noch hat nicht umzogen neunmal sein Bart den Stein,
Wenn dieses erst geschehen, beginnt der blut'ge Reih'n.

Und wenn dies einst erfüllet, wacht auf das Kaiserbild,
Zieht aus die gute Klinge und schlägt damit an's Schild;

Und schlägt ans Schild, das klinget bis zu dem Belt hinan
Zum Zeichen, daß genommen von Deutschland ist der Bann!

Dann wehen seine Banner vom hohen Felsenschloß,
Dann sprengt voran den Mannen der Kaiser auf stolzem Roß!

Dann fallen Deutschlands Feinde zumal auf einen Streich,
Dann blüht empor von Neuem das alte deutsche Reich! —

Doch wann der Schild erdröhnet vom mächt'gen Schwertesschlag,
Wann sich der Bann wird lösen — das kündet keine Sag'!

Zweite Abtheilung.

Terzinen.

I.

Lang bändigt' ich des Herzens stilles Sehnen,
Der Liebe feind, ein trotziger Geselle; —
Des Gottes Macht hielt ich für leeres Wähnen —
Da flog ein Pfeil, entsandt mit Blitzesschnelle,
Mir in die Brust, blieb haften tief im Herzen,
Wie auch ich zog, nicht wich er von der Stelle!
Der Widerstand erhöhte nur die Schmerzen;
Mein heit'rer Sinn entfloh, ein dumpfes Trauern
Vertrieb mein einst so unbefang'nes Scherzen.
Ich floh der Städte kalte todte Mauern,
Die Einsamkeit sollt' meine Wunde heilen,
In Mittagsgluth, in kalten Regenschauern,
Im dunklen Forst sollt' sich der Schmerz zertheilen!
Doch bald erkannt' ich, daß ich's nicht getroffen.
Zurück wandt' ich mich wieder ohne Weilen

Es stand ein and'rer Weg mir Armen offen;
Dem Schützen wollt' ich keck entgegen schreiten,
Und halb genaß ich schon von diesem Hoffen!
Ein alter Spruch heißt die Gefahr vermeiden!
Doch, keck verachtend die bewährten Worte
Kam glücklich ich zum Ende meiner Leiden,
Und vor mir offen stand des Himmels Pforte!

II.

Schnell wanden nun des Winters kalte Monde
Durch Minne sich in warme Lenzesstunden,
Weil tief im Herz der Frühling selber thronte! —
Mit Rosenketten hielt ich ihn gebunden,
Sein Haupt mit Kränzen hatt' ich reich umschlungen,
Und schnell mußt' ich an seinem Hauch gesunden!
Die Lieder all', die damals ich gesungen,
In immer neuen mannigfachen Weisen,
Die süßen Lieder, ihm sind sie erklungen!
Was konnt' ich and'res auch, als ihn nur preißen?
Das allzusel'ge Herz muß überfließen;
Wenn schwelgt der Mund in Küssen, glühend heißen,
Muß er in Liedern wonnig sich ergießen!

III.

Doch mag kein Frühling ewig uns erblühen,
Und desto früher nur die Blumen sterben,
Je mehr in heiß'ren Farben sie erglühen!

So naht' auch meinem Lenz sich das Verderben,
Ein rauher Nord hob seine eis'gen Schwingen,
Schmerzvoll sah ich die Blumen sich entfärben!
Nicht mehr mocht' ich des Frühlings Lust besingen,
Mein Lied erstarb im wilden Sturmeswehen,
Und nur vom Sturm wollt' mir ein Sang gelingen!
Der Menschen Treiben wollt' ich nimmer sehen,
Ich floh die kalten, theilnahmlosen Mauern,
In Einsamkeit, auf schneebedeckten Höhen
Wollt ungeseh'n mein Leben ich vertrauern.
Der Elemente Macht wollt' ich verhöhnen
In Sturm und Hitz' und kalten Regenschauern!
Doch ob die Donner grauenvoll auch dröhnen,
Den Schmerz im Busen stillt kein Sturmestoben,
Der Mensch allein den Menschen kann versöhnen! —
Drum fand ich's einsam auf den Höhen droben,
Zur Heimath eilt' ich von den Bergen nieder,
Von frohem Ahnen meine Brust gehoben!
Die alte Stätte fand ich treulich wieder,
Die alten Menschen und das alte Wesen,
Den alten Quell der alten trauten Lieder,
Und, was mir einst zur Qual nur schien erlesen!
Nur, daß die Lieder dumpfer jetzt erklingen,
Weil auch den Schmerz ich fand, wie er gewesen
Zur Zeit, als ich ihn wähnte zu bezwingen!

Erinnerungen.

I.

Leise war die Nacht herabgesunken,
Lieblich blickten, traut die Sterne nieder,
Durch die Büsche irrten gold'ne Funken,
Linde Weste spielten in dem Flieder, —

Alles ruhig, nur des Baches Wellen
Küßten sich mit leisem Liebesflüstern
Und der Falter lockere Gesellen
Schwirrten, nach dem Blumenliebchen lüstern!

Da von ihren Armen sanft umschlungen
Fühlt' ich ihres Busens leises Wogen;
Von der Liebe hoher Kraft bezwungen
Hatte Sie zu sich mich hingezogen!

Arm an Worten sprachen wir durch Küsse,
Schenkten uns die wonnigsten der Namen,
Einzig lebend für des Augenblickes Süße,
Und der Flieder rauschte segnend: Amen!

Sel'ger Abend, nimmer kehrst du wieder!
Hoch am Himmel noch die Sterne glühen,
Blüthenprangend steht der traute Flieder —
Doch mein Lieben wird nie mehr erblühen!

II.

Euch glaubt' ich längst zur stillen Ruh' gesungen,
Ihr Träume längst entschwund'ner, schöner Zeiten,
Und doch wacht ihr noch jetzt, Erinnerungen,
Laßt Euer Bild mir vor die Seele gleiten?

Was stört ihr meines Busens zarten Frieden?
Wer rief aus eurem Schlummer euch nach oben?
Was könnt ihr bleichen Schatten jetzt mir bieten,
Die einen Himmel einst von Seligkeit mir woben?

Umsonst singt ihr die alten süßen Lieder,
Umsonst schwingt ihr die frühgewelkten Kränze,
Zerstörtes Glück grünt ewig nimmer wieder
Und nimmer blüht, was schon verwelkt' im Lenze!

III.

In der Blätter sanftem Rauschen
Singt die Zeit ihr altes Lied;
Trübe Stimmen, will euch lauschen,
Weil ich euern Sinn errieth.

Süße Weisen hör' ich klingen
Aus entfloh'ner schöner Zeit,
Thränen mir in's Auge dringen
Der Erinnerung geweiht!

Lenzestage, Lenzeswonnen,
Ach wie schnell seyd ihr verblüht!
Gluthenaugen, Zaubersonnen,
Wie so bald war't ihr verglüht!

Marie.

Mariechen sang im Kämmerlein,
Die Sonne lacht gar hell hinein;
Es rauschen die Blätter der Linde.
Sie schmückt sich schön zum Abendtanz,
Flicht in das Haar den Rosenkranz;
Es rauschen die Blätter der Linde. —

Mariechen singt kein Liedchen mehr,
Ihr kleines Herz ist gar zu schwer!
Es rauschen die Blätter der Linde.
Der Kranz ist hin, der Buhle fort,
Hat eine Braut am fernen Ort!
Es rauschen die Blätter der Linde.

Mariechen, gleich der Blum' im Feld,
Welkt hin, ihr wird so fremd die Welt!
  Es rauschen die Blätter der Linde.
Die Fidel ruft zum Abendtanz,
Mariechens Wang' färbt Purpurglanz!
  Es rauschen die Blätter der Linde. —

Die Glocke tönt, Gesang erschallt,
Zum Friedhof ernst die Menge wallt.
  Es rauschen die Blätter der Linde.
Die Scholle fällt, das Grab ist zu —
Mariechen schläft die ew'ge Ruh!
  Es rauschen die Blätter der Linde.

Sonnette an F.

I.

Ich schied von Dir, mir dünkt' es Ewigkeiten —
Doch fühlt' ich stets noch Deines Athems Wehen,
Dein süßes Auge mußt' ich immer sehen
Und ungestillt die Arme nach Dir breiten!

Wie träg fand ich den schnellen Flug der Zeiten,
Kein Gott erhört mein liebeheißes Flehen!
So nahe Dir und doch so fern zu stehen —
O bitt'rer noch, denn wie auf ewig scheiden!

Die süße Frucht nicht von den Lippen pflücken,
Ein fremder Gast am eignen Heerde weilen,
Ein offner Himmel vor den trunk'nen Blicken

Und hoffnungslos daran vorüber eilen —
Kann wohl ein Menschenherz noch mehr ertragen,
Wenn liebeglühend seine Pulse schlagen?

II.

Von schweren Träumen lag ich lang befangen,
Mein klares, sehend' Auge war verschlossen,
Endlose Nacht war um mich ausgegossen,
Gestirne unheilbringend sich verschlangen;

Da fächelt' Hoffnungswehen meine Wangen,
Erstarrte Keime trieben frische Sprossen,
Und was ich einst voll Seligkeit genossen,
War mir in neuem Glanze aufgegangen!

Doch wurde schnell mein Himmel wieder trüber,
Die alte Nacht wollt' schwärzer wiederkehren,
Doch nur, um wonniger sich aufzuklären!

Ein güt'ger Gott hat Dich mir neu gegeben,
Die Nacht, die schweren Träume sind hinüber,
Seit Du mich küßtest in ein neues Leben!

III.

Der Sturm erbrauste in der Bäume Zweigen,
Zerriss'ne Wolken flohen vor ihm her,
Die Auen rings erstorben, öd' und leer,
Kein Ton, kein Vogelsang, nur dumpfes Schweigen!

Doch wir, wir trotzten kühn dem wilden Reigen,
War auch das Herz von manchem Seufzer schwer, —
Da schwieg der Sturm, und groß und hehr
Sah'n wir die Sonne sich zum Scheiden neigen!

Ein purpurn Licht ergoß sich auf die Flur,
Rosig erglühten rings die alten Mauern
Im Siegesglanze über Sturmesschauern!

Und weggehaucht war jedes Kummers Spur!
Zwei Herzen, die noch eben bang geschlagen,
Durchbebte Ahnung von einst beff'ren Tagen!

IV.

Trüb lehnt' ich dorten an der Veste Zinnen,
Und schaute lange nieder in das Thal,
Im Busen tief die ewig wache Qual,
Versenkt in banges schwermuthvolles Sinnen;

Da fühlt' ich eine heiße Thräne rinnen,
Denn aus den luft'gen Giebeln ohne Zahl
Erglänzt mir in der Abendsonne Strahl
Ach einer, der so hold einst meinem Minnen!

Und weit beugt' ich mich über'm Thurmesrand,
Als wollt' ich schau'n des Hauses stille Räume —
Da sank die Sonne plötzlich und verschwand!

Ich fuhr empor. Ein Seufzer, dumpf und schwer,
Entfloh der Brust, fort waren alle Träume,
Und nach dem Giebel schaut' ich nimmermehr!

Der nächtliche Sang.

Was hör' ich von der Straße doch
Wohl für ein Lied erklingen?
Ob Einer seiner Liebsten da
Ein Ständchen spät mag bringen?

Doch nein; es tönt so wunderbar,
Hat eine eig'ne Weise —
So klingt kein Lied aus heit'rer Brust
Zu der Geliebten Preiße!

Mir wird so seltsam, wie noch nie,
Bei dieses Liedes Klange!
Erstarren will das Herz mir fast
Bei diesem späten Sange!

Da zieht es her mit Fackelschein
In abgemess'nen Schritten;
Viel schwarze Männer geh'n vorbei,
Ein Sarg in ihrer Mitten!

Jetzt wußt ich gleich, warum so weh,
So seltsam mir geschehen!
Sah' ich doch mit dem Zuge dort
Mein Herz zu Grabe gehen!

Das Bild.

Vor meiner Seele schwebt ein Bild
Gehüllt in duft'gen Aetherschein,
Das senkt sich leis' herab zu mir,
Recht mitten in mein Herz hinein!

Da schwillt mein Herz und dehnt sich weit,
Zum hohen Dome wird mein Herz
Auf dem Altare drinnen thront
Das Bild in süßem Liebesschmerz!

Und wenn ich auf die Heil'ge schau',
Die hehr im Herzensdome thront,
Und mit dem milden Engelsblick
Mir meine heiße Liebe lohnt,

Dann tönt's im Dome wundersam,
Wie Himmelslieder, sanft und mild
Und tausend Stimmen preißen laut
Das heißgeliebte Himmelsbild!

Gruß aus der Ferne.

An F.

Ich schied von Dir, und unnennbares Sehnen
Durchzog die Brust mit niegefülltem Schmerz,
Entfloh'nen Wonnen rannen heiße Thränen
Und stürmisch pochte, laut, das wunde Herz!

Wie reizend malt Erinnerung die Freuden,
Die ich in Deinem Arm, Geliebte, dort genoß,
Um die Unsterbliche mich selbst beneiden,
Die Deine heiße Liebe mir erschloß!

Wo sind sie hin, die gold'nen Lenzestage,
Die ich an Deinem treuen Herzen fand?
Unwiederbringlich fort! und nur die Klage
Gemahnt des Glücks, das eilend mir entschwand!

Die Küsse heiß, gleich Südens Sonnengluthen,
Die Blicke zauberisch, wie Maiennacht,
Die Worte himmlisch süß, gleich Nektarsfluthen,
Deiner Umarmung wundersame Macht! —

Sie sind dahin! und nur im Reich der Träume,
Das sich mit seinen Wonnen mir erschließt,
Schweb' ich empor in ewig grüne Räume
Wo meines Herzens zarte Blume sprießt!

Dort fühl' ich Sel'ger all' die süßen Wonnen,
Die mir die kalte Wirklichkeit entzieht,
Doch ist zu schnell das hohe Glück verronnen,
Denn mit den Sternen auch mein Eden flieht!

Hohe Liebe.

Eine Wunderblume blühet
Einsam, hoch auf Felsenspitzen;
Durch die Thale sieht man nächtlich
Ihre Gluthenfarben blitzen.

Und am Fuß der grauen Felsen,
Die sich schroff und steil erheben,
Steht ein Knabe bänglich sehnend,
Mit den Lüften aufzuschweben!

Ach, der Wunderblume Strahlen
Sind ihm tief in's Herz gedrungen;
Auf zu ihr möcht' er sich schwingen
Aus des Thales Dämmerungen!

Günst'ge Winde tragen freundlich
Zu ihm nieder ihre Düfte,
Doch die Blume selbst zu küssen,
Wehren Felsenwand und Klüfte!

Wer mag seinen Gram ermessen,
Wer sein ungestilltes Sehnen? —
Wunderblume stolz und prächtig
Lacht des Knaben thöricht' Wähnen!

Fragen.

Ob Sie meiner ganz vergessen
Ob Sie niemals mein gedenkt,
Wenn von ihrem Sternenthrone
Sich die Nacht herabgesenkt?

Ob, wenn an des neuen Buhlen
Arm Sie dann lustwandelnd geht,
Aus des Haines dunklen Schatten
Nicht Erinnerung Sie umweht?

Ob, wenn Sie sein Arm umschlungen,
Durch die laue Abendluft
Keine leise Stimme mahnend
Des Entfernten Namen ruft?

Ob von all' den Treueschwüren,
Die in meinem Arm Sie schwor,
Sie dann keines mehr gedenket,
Seit ich Sie so schnell verlor?

O dann, Falsche, bist Du glücklich,
Die so elend mich gemacht!
Ich muß Deiner stets gedenken,
Die mir so viel Leid gebracht!

Verwelkte Blumen.

I.

Sitz' ich in meiner Stube
So einsam in der Nacht,
Muß ich gar oftmals weinen,
Weil ich an Sie gedacht!

Dann breit' ich aus die Blumen,
Die Sie mir einstens bot, —
Die Blumen sind so traurig
Seit Sie für mich ist todt!

Die Locke küß' ich weinend,
Die Sie beim Abschied gab,
Und denk' des bitt'ren Scheidens,
Das meiner Liebe Grab!

O Treue, leerer Name!
Du trügerisches Wort,
Zög' doch bei deinem Bruche
Auch die Erinn'rung fort!

II.

Auf lichter Bergeshöh' entsprossen,
Vom frischen Morgenthau getränkt,
Vom ersten Morgengold umflossen,
Von keinem Hage je umschränkt,

So keimtet, sproßtet ihr zum Leben,
So blühtet ihr auf lust'ger Au
Und lauschtet kleiner Vöglein Schweben
Und freutet euch im Himmelsblau!

Jetzt liegt ihr welk vor meinen Blicken,
Kein Thau tränkt euch vom Himmelszelt,
Kein Morgengold mag euch entzücken,
Euch seyd ihr todt und todt der Welt!

Doch löse ich die zarte Hülle,
Mit der Sie schützend euch umgab,
Wacht auf der Schmerzen ganze Fülle,
Fällt eine Thrän' auf euch herab!

Du Thränlein, heiß und zaubermächtig,
Schnell bringst das Leben du zurück!
Die Blüthen prangen lenzesprächtig,
Als träumten sie vom einst'gen Glück!

Was wollt ihr Blumen euch beklagen,
Daß Sie euch brach im heitern Scherz?
Hat doch in euch kein Herz geschlagen —
Und mir, mir brach Sie ja mein Herz!

In der Fremde.

Längst war im Westen hinabgesunken
Des Tages leuchtende Königinn;
Einsam nur und trauernd
Blickte der Mond vom Himmel,
Trauernd um die Entflohene,
Niewiederkehrende!
Rings im Garten leuchteten
Durch die dunklen Gebüsche
Trauliche Lichter;
Fröhliche Musik
Tönte aus den Lauben,
Und dazwischen wandelten
Flüsternde Päärchen,
Tändelnd und kosend;
In den Duft der Nachtviolen

Mischten sich zärtliche,
Süße Liebeshauche
Und durch der Blätter Gesäußel,
Klang es, wie Küsse! —
Aber ich saß einsam,
Ein Fremdling, und traurig,
Ungesehen saß ich, unbemerkt,
In einer Ecke des Gartens
Und dachte der Heimath
Und der Falschen, der Ungetreuen
Und weinte! —

Ohne Liebe.

Ich sollte wohl seyn der Liebe gram,
Dieweil sie mein Alles, mein Höchstes mir nahm!
Sie nahm mir die Ruhe, sie nahm mir die Freud,
Sie ließ mir nur Kummer, sie ließ mir nur Leid!

Ich sollte wohl seyn dem Lieben feind,
Dieweil alle List es und Tücke vereint!
Es lockte so freundlich, wie Rosen roth,
Doch unter den Rosen da lauschte der Tod!

Ich sollte wohl haben ein fühllos Herz,
Dieweil alles Fühlen getödtet der Schmerz;
Weil eisig im Busen erstarrt mir das Blut
Als schnöd' ich verloren mein theuerstes Gut!

Man sollte wohl legen mich tief hinab
Weil alles mein Lieben schon schlummert im Grab,
Dieweil es da unten ist ruhig und still
Und ich ohne Lieb doch nicht leben will!

An L.

Mädchen mit den schwarzen Locken,
Deiner Augen Liebessterne,
Deines Mundes süße Knospe
Küßt' ich Armer gar zu gerne!

Träumend halt' ich Dich umfangen,
Dir am Busen ruh' ich süße,
Spiele mit den seid'nen Flechten,
Tausche Küsse aus um Küsse!

Doch, erwach' ich, ach wie einsam!
All' der Zauber ist verschwunden,
Und es schleichen träg und öde
Mir des Tages bange Stunden! —

Lasest Du das nicht schon lange,
Kleine Fee, in meinen Blicken?
Durch die dunklen Liebessterne
Willst Du nicht mir Antwort schicken?

Liebestod.

1.

An das Ufer schlägt die Welle
Mit geheimnißvollem Ton,
Und die schlanke Lilie neiget
Ihres Hauptes gold'ne Kron'.

Und die Lilie und die Welle
Tauschen manch Geheimniß aus
Von der Wasserfei, der schönen,
Unten im kristall'nen Haus.

Lilie hat bei'm Sternenscheine
Jüngst die schöne Fee geseh'n,
Und seitdem durchzieh'n die Arme
Schmerzlich süße Liebesweh'n!

Doch die Welle wogt vorüber,
Blickt zurück noch und verrinnt, —
Hat ja selbst die stolze Lilie
Ach so sehr, so heiß geminnt!

2.

Maienglöckchen tief im Walde,
Sanft bewegt vom Lenzeshauch,
Läßt die Silberglöckchen tönen
Hin zum wilden Rosenstrauch.

Und zum Danke sendet Düfte
Süß der Strauch der Nachbarinn;
Düfte aus der schönsten Blume
Zieh'n zum Maienglöckchen hin!

Biene kam daher geflogen,
Wilde Rose sprach zu ihr:
Bienchen küsse mich und bringe
Glöckchen dann den Kuß von mir!

Bienchen küßt die rothen Lippen,
Flieht zum Glöckchen eilend fort:
Höre Glöckchen, was ich bringe,
Gruß und Kuß und Liebeswort!

Bienchen küßt das Maienglöckchen
— Rose duftet, Glöckchen klingt —
Und das Bienchen unermüdet
Immer neue Küsse bringt!

Aber, als am Morgen wieder
Bienchen hin zum Walde flieht,
War die wilde Ros' entblättert,
Maienglöckchen war verblüht!

Träumen und Wachen.

In meinen Armen hielt ich Sie
Und küßt' ihr Mund und Wangen,
Aus ihrem Busen sehnsuchtsvoll
Viel süße Seufzer drangen!

Viel Liebesworte klangen d'rein,
Viel Schwüre treuer Minne —
Du mein? — Ich dein! — O Seligkeit,
Mehr, als ich denk' und sinne!

Und Kuß und Worte mischten sich
Der Linde sanftem Rauschen —
Mit keinem König hochberühmt
Hätt' ich da mögen tauschen!

So hielt ich Sie gar oft im Arm
Am alten Lindenbaume;
Mir war so wohl, mir war so weh,
Wie oft in einem Traume.

Der Traum ist aus, mein Liedchen auch;
Ich mag nicht weiter singen! —
Ein Traum ist Liebe — wird man wach,
Dann möcht' das Herz zerspringen!

Meerfahrt.

Feuchten Blickes schaut die Donna
Auf die schaumbekränzten Wellen —
Ihrem kaum entsproſſ'nen Busen
Süße Seufzer leiſ' entquellen.

Und der Gondolier am Ruder
Steht im Anschau'n tief versunken;
Stürmisch wogt sein brauner Busen,
Liebesathmend, liebestrunken!

Besser wär's dem armen Schiffer,
Läg' er auf dem Meeresgrunde,
Sanfter wahrlich würd' er schlummern
In des Vesuvs Flammenschlunde.

Schöner Tod.

Im Traum lag ich gestorben
Einsam, auf öder Haid,
Und hin zu mir, dem Todten,
Trat die geliebte Maid

Und seufzte sehr und weinte
Und küßte mich vielmal,
Die doch in meinem Leben
Geschaffen mir zur Qual!

O, daß ich mußt' erwachen!
O dreimal sel'ger Tod,
Der mehr mir, als das Leben,
Mir ihre Liebe bot!

Das alte Liedchen.

Ein traulich Liedchen tönet
Mir immerdar im Ohr,
Von einem armen Vöglein,
Das seine Braut verlor.

So einfach ist die Weise
Und doch so süß und zart —
In meinem tiefsten Herzen
Hab' ich sie treu bewahrt.

Der Mund, so es gesungen,
Er war mein einzig Gut, —
Er singt wohl nimmer wieder,
Weil längst im Grab er ruht!

Doch ich muß immer denken
An das, was ich verlor,
Denn dieses alte Liedchen
Klingt immer mir im Ohr!

Am Kochel.

In der Bäume hohen Kronen
Flüstert leis' der Abendwind
Und die Blumenmatten hauchen
Ihre Düfte süß und lind.

Von des Himmels hohem Dome
Hat die zauberische Nacht
Ueber Land und See gezogen
Ihres Sternengürtels Pracht!

Da — vom fernen Uferrande
Schallt ein Singen laut und hell,
Wie von Fels zu Felsen hüpfet
Froh ein jugendlicher Quell.

Auf dem grünen Schwesterufer
Tönt ein gleiches Singen nach —
Ist es wohl ein fernes Grüßen,
Oder ward das Echo wach?

Nachklänge.

Laßt mich an diesem Mauereck,
Ihr Freunde, laßt mich immer stehen;
Ihr kennt die süßen Schauer nicht,
Die an der Stelle mich umwehen!

Dies ist das Haus, die Thüre dies,
Verschwieg'ne Zeugen meiner Freuden;
Die Thür' ist auf, im Fenster Licht —
Doch mag hinein ich nicht mehr schreiten!

Nicht mehr gilt mir die off'ne Thür,
Nicht mehr gilt mir der Schein des Lichtes,
Und doch such' ich allnächtlich da
Den Himmel ihres Angesichtes!

Ach sie ist fort, auf immer fort,
Die süßen Wonnen sind entflogen;
Ein Heer von wilden Schmerzen ist
Seitdem im Herz mir eingezogen!

Versiegt für immer ist der Born,
D'raus mir die höchsten Freuden flossen,
Ich bin arm, so freudenleer,
Seit seine Brust sich mir verschlossen!

Doch steh' ich vor dem Hause da,
Dann träum' ich süße Himmelsträume,
Und wundersam beleben sich
Die für mich ausgestorb'nen Räume!

In meinem Herzen wird es licht,
Es will der Born von Neuem fließen,
Das Pförtchen öffnet leise sich,
Um hinter mir sich fest zu schließen;

Zwei Arme schmiegen sich um mich,
Ich sauge heißer Küsse Gluthen,
Mein überselig Herz versinkt
In eines Wonnemeeres Fluthen!

Drum laßt an diesem Mauereck,
Ihr Freunde, laßt mich immer stehen!
Ihr könnt ja doch den Zauber nicht
In Ewigkeit, wie ich, da sehen!

Die Heimkehr.

Als ich nach langer, unendlicher Zeit,
So dünkte mir, wieder zur Heimath kehrte,
Da eilte ich noch am Abend zu Ihr,
Der ungetheilt mein Herz gehörte.

Sie gab so eben thé musical
Und war umrauscht von Pracht und Schimmer;
Kaum kannt' ich Sie wieder, mein Auge war trüb
Von all' dem Glanz und all' dem Geflimmer!

Ich meinte, Sie sollte erröthen hoch,
Wenn ihr Blick mich träfe, den Heimgekehrten —
Sie ward nicht blaß, Sie ward nicht roth,
Und lud mich zum Sitzen mit feinen Gebehrden!

Da hab' ich geplaudert wohl tolles Zeug,
Von der Freude, Sie endlich wieder zu sprechen,
Und wie ich ihr Bild im Herzen trüg',
Bis daß mein Herz im Tode würd' brechen —

Da schaut' Sie mich groß und verwundert an:
„Ach, tempi passati! Ich hatt' es vergessen!
Wahrhaftig, ich glaube, wir liebten uns einst? —
Sie waren doch stets gesund unterdessen?"

Früher Tod.

An Th.

In der ersten Liebeswoche
Glaubt' ich Liebchen fest an Dich, —
Aber schon am End' der zweiten
Sah ich, wie Du täuschtest mich!

In der ersten Liebeswoche
Galt Dein Blick nur mir allein —
Aber schon am End' der zweiten
Theilten And're sich mit d'rein!

In der ersten Liebeswoche
Theiltest Du mit mir Dein Herz, —
Aber ach, am End' der zweiten
Bracht' die Theilung Dir schon Schmerz!

In der ersten Liebeswoche
Glühtest Du bei meinem Kuß, —
Aber ach am End' der zweiten
Fühltest Du schon Ueberdruß!

Und dann gar erst in der dritten
Wurdest Du so fremd und kalt,
Daß mein Lieben ist gestorben,
Kaum ein Kind drei Wochen alt!

Trost beim Scheiden.

Vom Himmel glänzten die Sterne so klar
Und thaten so traulich winken,
In meiner Herzliebsten Aeugleinpaar
Sah ich zwei Thränlein blinken!

Wir standen mitsammen auf grüner Au,
Und hatten so viel zu besprechen,
Die Nachtigall schlug, die Luft war lau,
Doch wollte das Herz uns brechen!

„Ade, mein Schatz, Herzliebste mein,
Ich muß ja hinaus in die Weite,
Und komm' ich einst wieder zum Thore herein,
Verkehrt sich der Kummer in Freude!

„Ade, mein Schatz, und bleibe mir gut,
Ich bin Dir ja ewig zu eigen;
Der Frauenliebe gar herrlicher Muth
Soll sich bei'm Scheiden bezeigen!

„Und bleib' ich zu lang im fremden Land,
Mein Lieb, d'rob sollst Du nicht sterben!
Dann gibst du halt einem Andern die Hand,
Dem Ersten, der um Dich wird werben!

Trug.

Es gehet weit die Sage,
Daß dort am todten Meer
Die Bäume reizend prangen,
Von gold'nen Früchten schwer.

Der Wand'rer, dem die Hitze
Den dürren Gaum versengt,
Begierig seine Schritte
Hin zu den Früchten lenkt.

Doch weh dem schwer Getäuschten!
Die Frucht im dunklen Laub
Birgt in der schönen Hülle
Nur ecklen gift'gen Staub!

Die Liebe gleicht den Früchten
An jenem öden Strand,
Das Herz, von ihr bezaubert,
Nur bitt're Täuschung fand!

Gasehl.

Die Thräne glänzt dem Schmerze, wie der Freude,
Doch öfter noch dem Schmerze, wie der Freude!
Das Lied erklingt dem Schmerze, wie der Freude,
Doch öfter noch dem Schmerze, wie der Freude!
Der Seufzer gilt dem Schmerze wie der Freude,
Doch öfter noch dem Schmerze, wie der Freude!
Das Leben ist dem Schmerze, wie der Freude,
Doch öfter noch dem Schmerze, wie der Freude!
Die Lieb' allein bringt Schmerzen nur, nie Freude!

Dritte Abtheilung.

Jugendtraum.

In der Knospe tief verschlossen
Schläft die Blum' und träumt so schön
Von des Lenzes hoher Wonne
Dort auf lichten Felsenhöh'n.

Und sie dehnt sich, wächst und schwillet,
Bis die dunkle Hülle bricht,
Grüßt beim ersten Morgenstrahle
Wonnevoll das erste Licht!

Aber weh! des Mittags Gluthen
Sengen heiß das Duftgebild',
Aber weh! die Stürme toben
Um die Zarte rauh und wild!

Weh, die Träume sind zerstoben
In des Lebens wildem Tanz!
Und entblättert steht die Arme
In der Abendsonne Glanz!

Herz, mein Herz, du bist die Blume,
Einst so frisch und kraftdurchglüht,
Doch wie bald warst du entblättert —
Herz, dein Lenz hat abgeblüht!

Wandervogel.

I.

Fröhlich in den blauen Lüften
Schwebt der Wandervögel Zug,
Nach dem Süden eilt ihr Flug
Zu den ew'gen Frühlingsdüften.

Ob die Wogen donnernd schäumen
Und der Orkan fessellos,
Peitscht empor des Meeres Schoos —
Weiter zieh'n sie ohne Säumen!

Sinkt so Mancher auch hernieder
In das unermess'ne Grab —
Stürzt ihn ein Geschoß herab —
Schnell schließt sich die Reihe wieder!

Endlich winken Palmenschatten,
Rieselt von dem Fels der Quell,
Blinken Ströme, klar und hell
Und Erquickung winkt den Matten!

Weißt du wohl, wohin sie ziehen?
Kennst du wohl das Wunderland?
Kennst du die verborg'ne Hand,
Die sie heißt nach Süden ziehen?

II.

Bei des Lenzes erstem Hauche
Tönt ein altbekanntes Lied;
Wandervogel, heimgezogen,
Froh das alte Nestchen sieht!

„Bist wohl weit herumgekommen
Draußen in der fremden Welt?
Muß wohl schön seyn in der Fremde,
Weil dir's Reisen so gefällt.

„Darfst du nicht ein Wörtlein sagen,
Was dein Auge dort geseh'n?
Werd' es tief, gar tief verschweigen —
Willst du mir nicht Rede steh'n?

„Seid ihr alle wiederkommen,
Die versammelt sich zum Zug?
Ist denn keiner müd geworden
Bei dem langen, langen Flug?"

Wandervöglein seufzet leise:
„Ach gar viele ruh'n im Meer,
Viele in dem Wüstensande,
Viele traf ein Mordgewehr!

„Viele hat der Sturm verschlagen,
Viele deckt ein öder Strand! —
Wenig nur vom großen Zuge,
Kehrten in das Heimathland!“

„„Wirst nun gern zu Hause bleiben,
Da dich warnte ihr Geschick!
Wenn du wieder fortgezogen,
Kehrst vielleicht niemehr zurück!““

„Darf ja nicht zu Hause bleiben!
Kommt die Zeit, so muß ich fort;
Selber sich die Schwingen regen,
Und mich hält kein Blick, kein Wort!

„Seh' vielleicht dich nimmer wieder,
Eile nur in's frühe Grab —
Doch zu heftig ist dies Drängen
Und dein Fleh'n hält mich nicht ab!

„Weißt ja nicht, was mich erwartet!
Dürft' ich das nur sagen dir!
Hättest du, wie ich, die Schwingen,
Sicher flögest du mit mir!“

Gedanken in der Neujahrsnacht.

Nur wenig Stunden noch, dann schlägt der Hammer;
Der Zeiten Todtenlied und Wiegensang
Lullt er zur Ruh' die Freude wie den Jammer
Und weckt sie neu mit theilnahmlosem Klang.

Ein off'nes Grab ist's, d'ran wir Alle stehen,
Und keiner ist, deß' Blick ganz thränenleer!
Noch dürfen wir, nochmal hinuntersehen,
Schnell ist's bedeckt und öffnet sich nicht mehr!

In bunter Reihe liegen da entschlafen
Die Hoffnungen und Wünsche ohne Zahl,
Die Freuden, wie die Schmerzen, die uns trafen,
Der Seufzer, der dem Busen sich entstahl!

Und doch, so oft getäuscht, verhöhnt, betrogen,
Blickt hoffend unser Auge durch die Nacht!
Dort leuchtet ja am fernen Himmelsbogen
Das junge Jahr in stiller Morgenpracht.

Und muthig von des Grabes graußer Marke
Von neuer Hoffnung seine Brust geschwellt,
Lenkt hin der Mensch die schwache morsche Barke,
Die ach vielleicht am nächsten Riff zerschellt!

Was mir geblieben.

(Sonnet.)

Was ich geträumt in gold'nen Jugendtagen
Von unbekannter Seligkeit der Minne —
Wie ich gestrebt mit unverwandtem Sinne,
Welch' Wort vermöchte wohl, das auszusagen?

Die an die Zukunft ich gestellt, die Fragen,
Ob ich des Lebens Höchstes auch gewinne,
Ob Lust, ob Leid der Parze Hand mir spinne —
Sie haben bittre Antwort mir getragen!

Doch hat mein Träumen vielfach auch gelogen,
Mich schwer getäuscht mein kindlich frommes Glauben,
Ein Gut ist mir unwandelbar geblieben,

Das ich umfaßt mit unnennbarem Lieben, —
Die heil'ge Kunst! — Sie kann kein Zufall rauben,
Sie blieb mir treu, wenn alles auch getrogen!

Der Trappist.

Die lieblichen Blumen —
Mir duften sie nicht!
Die munteren Vöglein —
Mir singen sie nicht!
Die strahlenden Sterne, —
Mir leuchten sie nicht!
Die kühlenden Weste —
Mir wehen sie nicht!
Für lachende Auen —
Ein offenes Grab!
Für heitere Lieder —
Ein Todtengesang!
Für duftende Rosen —
Ein Rosenkranz!
Für liebende Blicke —
Ein grinsend Skelett!
Für fröhliche Reigen —
Die Geisel so scharf!
Für's pochende Herz —
Ein hären' Gewand,
Ein Heiligenbild
Für's pochende Herz!

Sommermorgen.

O Morgenlust in frischer Morgenluft!
Am Halm der Thaudemant, der Blüthen süßer Duft,
Tiefblau der Himmel, tausendstimm'ger Sang,
Der Quelle Rieseln, Heerdeglocken Klang,
Die streif'gen Lichter durch der Zweige Grün,
Der Morgenglocken Tönen durch die Wipfel hin —
Geläut und Sang, und Quell und Blumenduft
Ist ein Akkord, der jubelnd Halleluja ruft!

Grabesblumen.

Was zieht doch zu euch, ihr Blumen, mich hin,
Die fröhlich aus Asche und Moder erblüh'n,
Mit Schmerzen gepflegt, mit Thränen bethaut,
Und schön, wie am Hochzeitmorgen die Braut!

O Blumen, wie seyd ihr ein ernstes Bild,
Welch' tiefer Sinn ist in euch verhüllt!
Wer immer zuerst mit frommen Gemüth
Euch pflanzte, war heiliger Ahnung durchglüht!

Aus dunkelem Schooße zum Lichte hervor,
So strebet und ringt ihr zum Himmel empor;
Doch hält euch die Tiefe mit mächtiger Hand,
So knüpft ihr zwei Welten mit einem Band!

So zeigt ihr nach Unten, nach Oben zugleich,
Vom irdischen Wallen zum himmlischen Reich!
So traget ihr Blumen durch Thränen und Schmerz
Zum tröstenden Hoffen das blutende Herz!

An meine Laute.

Was blickst du mich so traurig an,
Du Laute, dort an der Wand?
Welch' bange Töne durchbeben dich,
Gelockt, wie von Geisterhand?

Sprich, fühlst du das Weh in meiner Brust,
Wer hat es dir anvertraut?
Und willst Du mich trösten, mein treues Lieb,
Mit deinem gewohnten Laut?

Dann, liebe Trösterin, zeige dich,
Tritt auf mit aller Kraft,
Und heil' in der Brust die Wunde mir zu,
Die weiter und weiter klafft!

Verscheuche der trüben Gebilde Heer,
Das mich so bedräuend umschwebt,
Laß klingen den schönsten und zartesten Ton,
Der mich empor wieder hebt!

Du schweigst? Ist jeglicher Ton entfloh'n?
Auch du willst lassen von mir? —
Dann nehm' ich dich selbst herab von der Wand
Und locke mir Lind'rung aus dir!

Letzter Wille.

Wenn ich einstens bin gestorben,
Dann, ihr Freunde, trauert nicht!
Legt mich in den Schoos der Mutter
Nur mit fröhlichem Gesicht!

Sanft ruht sich's am Mutterherzen,
Lieblich in der Mutter Arm;
Ihre zarte Sorge scheuchet
Jeden Kummer, jeden Harm!

Legt mich nicht in dumpfe Thale,
Nicht in eine finstre Gruft,
Auf den Höhen will ich schlafen,
In der Berge reiner Luft!

Sorgt, daß keines Sarges Wände
Drückend engen mein Gebein!
Nur in frische Blumenkränze
Hüllt den todten Sänger ein!

Eine Laube pflanzet d'rüber,
Eine Laube dicht und grün,
D'rinn die kühlen Winde säußeln,
Wenn am Himmel Sterne glüh'n!

Daß ich lieblich möge träumen
In der letzten langen Nacht,
Bis die Donnerstimme rufet:
Auf ihr Träumer und erwacht!

Rheinlust.

Da rennt das Volk, und schaut und gafft
Stromauf, stromab am Rhein
Und steigt hinauf zu jeder Burg
Zertrümmertem Gestein —

Und flugs die Mappen dann hervor,
Gezeichnet und skizzirt
Und Abends drauf beim Sternenschein
Gezecht und phantasirt!

Da wüßt' ich mir was Bess'res traun,
Doch ist das nicht mehr dort!
Held Rothschild fand ja längst ihn auf,
Den Nibelungenhort!

Leben!

Was nützte mir ein Königreich,
Läg' ich im Sarge kalt und bleich?
Wär' starr und todt das Auge mein
Umstrahlt von tausend Kerzen Schein?

Der Fröhner, der im Felde schwitzt,
Der Blinde, der am Wege sitzt,
Im Thurme der gefang'ne Mann,
Wie elend auch, ist besser d'ran!

Dem armen Fröhner kühlt der Wind
Mit seinem Hauch die Stirne lind,
Ihm leuchtet doch des Tages Pracht,
Ihn tröstet doch ein Traum der Nacht!

Den Blinden, wie er elend ist,
Der warme Sonnenstrahl doch küßt,
Er hört auf seinem dunklen Gang
Der Winde Weh'n, der Vöglein Sang!

Gefangener im tiefen Thurm
Hört draußen toben doch den Sturm,
Kann Freiheit träumen, Luft und Licht,
Den Tag, der seine Fesseln bricht!

Doch zu dem Todten in die Gruft
Dringt nimmermehr des Lenzes Luft,
Die Sonne scheint wohl d'rüber hin,
Doch gilt ihr Strahl nicht mehr für ihn!

Und wachsen Blumen auf dem Grab,
Ihr Duft dringt nicht zu ihm hinab;
Und fallen Thränen zahllos d'rauf —
Der todte Mann wacht nimmer auf!

Den deutschen Sängern

bei'm

großen Sängerfeste im August 1845 zu Würzburg.

Willkommen, hochwillkommen traute Brüder,
Die hier, vereint aus allen deutschen Gauen
Vom Elbe, Rhein, vom Nord= und Ostseestrand,
Bis wo die Alpen Welschlands Marken bauen,
Bis wo des Osten ferne Gränzen blauen,
Umschlingt des Sanges ewig junges Band!

Laßt eure Sänge, Deutschlands kräft'ge Töne,
Laßt sie aus voller Brust weithin erschallen,
Ihr Echo klingt in jedem Busen nach —
Das Lied ist frei! Auf Geisterschwingen wallen
Die heil'gen Klänge zu den Hütten allen
Und hoher Sinn wird in den Herzen wach!

Das theure Erbe eurer Riesenahnen,
Das Sie gepflegt im Dom uralter Eichen,
Das deutsche Lied hat einen guten Klang!
Wollt' Alles je vom Vaterlande weichen,
Der Hoffnung letzter Strahl auch schon erbleichen,
Dann kämpfte muthig noch der deutsche Sang!

Stets trat er siegreich aus des Kampfes Toben,
Denn solche Sänger wissen auch zu streiten,
Und singend ging der Deutsche in die Schlacht! —
Ob auch des Friedens Palmen weit sich breiten,
Nichts ist von Dauer in dem Schwung der Zeiten
Und blut'ge Saat keimt in der Zukunft Nacht!

Doch mag sie dräuen auch, die schwarze Wolke,
Wir trotzen ihr, zu jedem Kampf entschlossen,
Ein einig Volk steht jeglicher Gefahr!
Und einig sind wir, theure Sangsgenossen,
Wie damals, als das beste Blut geflossen
Für Deutschlands Ehre heiligen Altar!

Was ist es denn, das uns so fest verbindet,
Was knüpft zu einem Volk die Vielgetheilten,
Was einiget das deutsche Vaterland?
Sie thun es kund, die, ob auch fern sie weilten,
Mit frohem Muth zum Sängerfeste eilten:
Es ist der Sprache, ist des Sanges Band!

D'rum singt mit Gott des Vaterlandes Hymne,
Und lasset zu des Festes frohen Weisen,
Wie unsre wackren Väter auch gethan —
Die vollen Römer in die Runde kreisen,
Und ruft, wie auch die Stämme alle heißen,
Ein donnernd Hoch dem deutschen Sängersmann!

Der deutsche Männerchor.

Was braußt daher mit Sturmesmacht,
Dem Strome gleich aus Felsenschacht?
Gleich dem Eroberer gewaltsam,
Gleich der Lawine unaufhaltsam?
Das ist der Männer Chorgesang,
Des deutschen Schlachtenliedes Klang!

Was säußelt sanft, wie Frühlingsweh'n,
Was klingt so süß, wie Lautengetön?
Gleich Aeolsharfen leise flüsternd,
Gleich dunklen Hainen wonnig düsternd?
Das ist der Männer Chorgesang,
Des deutschen Minneliedes Klang!

Was schallt, wie lust'ger Schwerterschlag,
Wie ein Turnei am Hofgelag?
Gleich der Trompete frohem Schmettern,
Gleich Windesrauschen in den Blättern?
Das ist der Männer Chorgesang,
Das deutsche Lied beim Becherklang!

O deutscher Sang, o hoher Sang,
Wie herrlich tönt dein heller Klang!
Im Schlachtenwetter ernst und schaurig,
Beim Becher froh, beim Scheiden traurig,
Zur Minne süß, am Grabe bang,
Stets schalle, deutscher Männersang!

Hornklänge.

Durch der Nacht geweihte Stille
Tönt des Hornes Zauberklang,
Freudig tönt sein lautes Schmettern,
Und doch schlägt mein Herz so bang!

Bringest du wohl frohe Kunde,
Oder eine Trauermähr?
Eilst du in die weite Ferne,
Kommst du von der Heimath her?

Fern verhallen deine Töne
Und mein Träumen zieht dir nach!
Wundersam hast du gerufen
Meines Busens Sehnen wach!

Im Lenze.

Hörst du im Thale die Quellen rauschen,
Siehst du die Blumen am grünenden Hag,
Fühlst du die spielenden Lüfte, die lauen,
Hörst du der Vöglein erfreuenden Schlag,

Fühlst du im Busen dann mächtig kein Drängen,
Wird dir das Herz, das enge, nicht weit,
Reißt der Gedanke mit feurigem Fluge
Dich nicht empor über Erde und Zeit —

O, dann entfleuch zu des Nordpols Grenze,
Birg' dich im Schooße der ewigen Nacht!
An deiner Wiege hat, Aermster der Armen,
Keiner der Göttlichen freundlich gelacht!

Kraft der Liebe.

Sey auch das Leiden noch so schwer,
Die Hoffnung grünet d'rüber her;
Das Herz im Busen wird nicht kalt,
Ward auch in Weh und Schmerz es alt!

Denn d'rinn in seinem tiefsten Ort
Glimmt noch der Liebe Flämmchen fort,
Und eine Stunde Freude nur
Tilgt jahrelangen Kummers Spur!

Des Fremdlings Grab.

In des Friedhofs fernster Ecke
Liegt ein einfach düster Grab,
Keine Trauerweide säußelt
Sanfte Ruhe drauf herab!

Keine Blumen sprossen d'rüber,
Die von treuer Hand gepflegt;
Keine Inschrift kann man finden,
Die des Schläfers Namen trägt!

Wenn am Allerseelentage
Alles der Geschied'nen denkt,
Ist kein Einz'ger, der die Schritte
Zu dem öden Hügel lenkt;

Nur verdorrte Nesseln wiegen
Sich in rauher Herbsteslust,
Und kein Vater unser dringet
Nieder in des Fremdlings Gruft!

Unbekannt und unbetrauert
Schlummert da der fremde Mann,
Der nie mehr zur Heimath, nimmer
Zu den Seinen kehren kann!

Schlumm're nur, du Ungekannter!
Einer kennt dich, dessen Wort
Dich im fernen fremden Lande
Rief aus diesem Leben fort!

Ob dein Grab mit Kränzen prange,
Ob es längst gesunken ein —
Was kann dir der Tand noch frommen,
Dort in deinem ew'gen Seyn?

Frühlings Einzug.

Der Frühling will kommen,
Schickt Boten in's Land;
Viel Tausend von Knospen
Die hat er gesandt!

Die Quellen erzählen
Von seiner Gewalt,
Die Vögel verkünden
Sie jubelnd im Wald;

Der Wald thut sich schmücken,
Zieht an sein grün' Kleid,
Frau Sonne am Himmel
Ist auch schon bereit.

Da ist er gekommen
Ganz still in der Nacht —
Am Morgen, o Wunder!
Welch' Glanz, welche Pracht!

Welch' Singen und Jubeln
Im Feld und im Hain,
Welch' Blühen und Duften —
Der Frühling zog ein!

Der Verstoßene.

Wilde Sturmakkorde brausen
Wüthend um den leichten Kahn
Meines Daseins, und mit Graußen
Harr' ich der Vernichtung Nah'n!

Auf den wild empörten Wogen
Treibt das morsche Fahrzeug fort,
Und der Wellen mächt'ge Bogen
Stürzen donnernd auf den Bord!

Meine Hoffnung hält das Steuer
Längst mit todesschwacher Hand,
Sie, die einst mit Kraft und Feuer
Durch Gefahr und Tod sich wand!

Und ein Ball der falschen Welle,
Der ich, ach zu kühn, vertraut,
Stürm' ich hin mit Windesschnelle
Mit dem Tod an Bord, als Braut!

Einem Freunde in's Stammbuch.

Dies bunte Leben flieht auf schnellen Schwingen,
Ein Proteus ist's in wechselnden Gestalten;
Es je zu fesseln wird dir nie gelingen!
Des Kummers mehr, als Freude wird es bringen
In seiner Stunden wechselvollem Reigen!
D'rum, wenn die Kränze einst die Horen schlingen,
Dir frohe Lieder in die Seele klingen,
So glaube, dieses sey das wahre Leben!
Doch wenn dein Muth erlahmt am schweren Ringen,
Dir bange Seufzer aus dem Busen dringen,
Dann denk': „Das Leben flieht auf schnellen Schwingen!“

Das Leben an mich.

„Traumkönig, wappne dich, der Feind rückt an!
Ruf' deine Mannen bei des Wilden Nah'n!
Laß deiner Träume buntgemalte Schaaren
Sich um der Hoffnung Banner deine Schatten paaren!

„Bald lagert sich des Kampfes Schreck' und Graus
Um deine Burg, dein luftig Königshaus!
Zerstieben wird der Gärten herrlich Prangen,
Entflieh'n die Königin mit bleichen Wangen!

„Tollkühner Thor, du wirst verlassen seyn,
Beim ersten Schlage stehest du allein!
Du wagtest es, den Kampf mir anzusagen?
Wohlan! jetzt mußt du ihn auch tapfer wagen!"

So ruft der Feind und rückt heran mit Macht,
Hat Noth und Sorg' und Kummer mir entfacht,
Mich eng umstrickt mit listig tück'schen Schlingen,
Umrauscht mein Haupt mit nächtlich dunklen Schwingen!

Doch in der Brust die Burg, so ich erbaut,
Wahrt treu das Heer, dem ich sie anvertraut;
Da ruht der Hort, an dessen reinem Wesen,
Ob auch verwundet, ich mag schnell genesen!

Wohlauf, heran! versuch' es, kecker Feind,
Wo Glaube, Hoffnung, Liebe fest vereint,
Den Himmelsschild dir kühn entgegen halten,
D'ran schnöd' zerrinnen deine Spuckgestalten!

Erinnerungen an Rodach.

I.
Morgen.

Der Jäger steht auf luft'ger Höh'
In früher Morgenstund;
Sein froher Sang ertönt so klar
Mit Macht weit in die Rund'!

Am fernen Saum, da wird es hell
Mit zartem Purpurlicht;
Der Streifen wächst — die Berge glüh'n,
Der Jäger sieht es nicht!

Er schaut hinab in's tiefe Thal,
Das Nebel noch verhüllt,
Dort schläft ja sie, die liebe Maid,
Die ganz sein Herz erfüllt!

Schon küßt der Sonne erster Strahl
Des Jägers braune Wang'
Und rings um ihn ertönet laut
Der Vöglein Morgensang.

Die Nebel flieh'n; er schaut hinab
Zum niedren Hüttendach —
Vom Thurme hallt der Glockenklang
In seinem Herzen nach!

Und in das Thal singt er den Gruß:
„O wärst Du jetzt bei mir!
Mein Herz, das ist von früh bis spät
Ja ganz allein bei Dir!"

II.

Hinüber!

Am Ufer lag ich sinnend,
Vor mir den stillen See;
Aus seinem Spiegel blickte
So kalt der Berge Schnee.

Hoch an des Himmels Bogen
Eilt' hin der Wolken Zug —
Es hemmt sie keine Schranke
In ihrem schnellen Flug!

Mit ihnen zog mein Sehnen,
Zog all' mein Wünschen hin!
O könnt' ich mit den Wolken,
Mit meinem Sehnen zieh'n!

Dort über jenen Bergen
Dort liegt das Wunderland!
Dort möcht' ich ruh'n und träumen
Am fernen Meeresstrand!

Aus meiner Kindheit Tagen
Manch' altes Mährchen spricht
Von wundervollen Auen,
Die aller Reiz umflicht.

Und all' die dunklen Klänge
Die wurden in mir wach
Und zogen meine Blicke
Den Abendwolken nach!

Doch ach! ich bin gebunden,
Gefeit mit starkem Bann,
Daß ich nicht fürder eilen
Ins Land der Wunder kann!

Gleichwie seit ew'gen Zeiten
Im dunklen Fluthenschoos
Die Berge sich hier schauen
So still und regungslos,

So muß ich hier verweilen,
Im Herz den heißen Drang;
Darf singen nur und träumen
Mein armes Leben lang!

III.

Abend.

Kleine Silbersterne funkeln
Auf des See's dunklen Wogen
Und vom dämmernden Gestade
Kommt ein Nachen hergezogen.

Auf den leicht bewegten Fluthen
Läßt sich sanft der Schiffer schaukeln
Und sein Aug', das träumerische
Süße Bilder viel umgaukeln!

Durch des Abends tiefe Stille
Tönt sein Lied so zart und leise —
Lauscht vielleicht ein Ohr am Strande
Auf die ferne Sangesweise?

IV.

Nachts.

Ein Lichtlein seh' ich schimmern
Da drüben durch die Nacht —
Wer wohl zu solcher Stunde,
So spät noch schafft und wacht?

Vielleicht am Krankenlager
Des Kinds ein Mutterherz; —
Vielleicht ein Schwergeprüfter,
Denn nimmer schläft der Schmerz!

Dann wünsch' ich Ruh' und Frieden
Euch Allen, die noch wach,
Und linder Schlummer senke
Sich sanft auf euer Dach! —

Da sieh! mein frommes Wünschen,
Es scheint bereits erfüllt!
Der Schimmer ist erloschen,
Das Auge Schlaf umhüllt. —

Doch nein — ich hör' ein Flüstern,
Es klingt, wie „gute Nacht,
Mein liebes, gutes Schätzchen,
Hab' Morgen wieder Acht!"

Und dann zum letzten Male
Den allerletzten Kuß,
Und dann für Nacht und Morgen
Noch hundertmal den Gruß! —

Ich aber stand am Fenster,
Und dachte lang daran,
Wie man in vielen Dingen
So sehr sich irren kann!

V.

Regenwetter.

Düst're Nebelschleier hängen
An den grauen Felsenwänden
Und verschwunden ist das Leben
Von den lieblichen Geländen.

Dumpf ertönt der Schlag der Aexte
Aus dem feuchten dunklen Forste,
Und der Geier ziehet krächzend
Zu dem unwirthbaren Horste. —

Horch, da dringen Zitherklänge
Durch der Schenke kleine Scheiben;
Alpenlieder, kräft'ge Jodler
Künden da ein lustig Treiben.

Keck den Hut auf's Ohr geschoben
Drehen sich im frohen Kreise
Hier der Berge starke Söhne
Nach uralter Tanzesweise.

Hei! wie da die Augen blitzen,
Wie die Dirn' sich weiß zu schmiegen!
Das ist ächte, wahre Freude,
So im Tanze hinzufliegen! —

Zitherklang und Alpenlieder
Zu des Herzens Tiefen dringen,
Daß der Brust geheimste Saiten
Wundersam ergriffen klingen!

VI.

Die Sennerin.

Auf der duft'gen Alpenwiese
Steht ein einsam Bretterhaus,
Doch von seiner Schwelle schweifet
Weit der Blick in's Land hinaus;

Schweifet über Thal und Hügel
Unstät in die Weite hin,
Bis er müd' und ruhesehnend
Heimwärts kehrt zum Wiesengrün.

Dort an jener Hütte Schwelle
Weilt die Senn'rin unverwandt,
Läßt die Blicke rastlos schweifen
Weit hinaus in's blaue Land.

Nimmer ruht ihr spähend Auge
Bis vom Himmel sinkt die Nacht
Und hoch ob den mächt'gen Bergen
Leuchtend strahlt der Sterne Pracht.

Dann entströmen heiße Thränen
Ihrem Auge matt und müd;
Doch die Thränen löschen nimmer,
Was ihr wild im Busen glüht!

Nimmer kehrt er, nimmer wieder,
Dessen schmeichelnd süßes Wort
Einst sich in ihr Herz gestohlen
Auf der stillen Alpe dort!

Ach so kurz, nur wenig Sonnen
Blühte hier der Liebe Mai!
Kurze Wonnen, süßes Sehnen,
Ach wie schnell floht ihr vorbei!

Von der Alpe stieg er nieder,
Nieder in das blaue Land,
Und seitdem kehrt' er nicht wieder
Zu der Hütt' am Felsenrand!

Doch die Senn'rin schaut noch immer
Sehnsuchtsvoll hinaus in's Land,
Kann im Herzen nie vergessen,
Was sie einst so tief empfand!

München, Druck der Dr. Carl Wolf'schen Buchdruckerei.

SBB 013402171898

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogl, Johann Baptist,

Gedichte

Bamberg 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.66
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770036-9